

Rund 15.000 Bausoldaten gab es in der DDR

Im Zeichen des Spatens

Bekannt wurde die Anlage als „Seebad der 20.000“. Die Nationalsozialisten hatten sie im Rahmen des Urlaubsprogramms „Kraft durch Freude“ (KdF) errichtet. Wirklich genutzt wurde der Komplex in Prora auf der Insel Rügen aber erst zu DDR-Zeiten – von der Nationalen Volksarmee (NVA). Auch die Bausoldaten waren hier untergebracht, jene jungen Männer, die den Dienst an der Waffe meist aus Glaubensgründen verweigerten. Ein Beitrag von Matthias Pankau.



Der spätere Oberlandeskirchenrat Bretschneider war einer der ersten Bausoldaten.

Den schrillen Ton der Trillerpfeife hat **Christian Baumann** heute noch im Ohr. Damit wurden er und seine Kameraden jeden Morgen geweckt – pünktlich um 4 Uhr. Danach hieß es waschen und frühstücken. Dann Antreten auf dem Appellplatz zum Marschieren. Um 6 Uhr begann die Arbeit. Baumanns Kompanie war wie die meisten auf Rügen eingeteilt zum Bau des Fährhafens in Mukran – eines der letzten großen DDR-Prestigeobjekte. Ziel war eine leis-

tungsfähige Fährverbindung von Mukran in das bis 1945 deutsche, damals sowjetische und heute litauische Klaipeda (Memel), über die Güter aus der DDR möglichst schnell und kostengünstig in die Sowjetunion gelangen sollten. Hier mussten die Bausoldaten Panzerplatten aus Beton legen, Schächte ausheben oder in Unterseeglocken Verstreubungen an den Stahlträgern schweißen. Feierabend war um 19 Uhr, eine Stunde später Abendessen. 21 Uhr Bettruhe. „Am ersten Tag dachte ich: Das halte ich nicht aus“, erinnert sich Baumann.

Alternative zum Wehrdienst

So wie ihm wird es wohl vielen der rund 15.000 jungen Männer gegangen sein, die in der DDR in den „Baueinheiten der Nationalen Volksarmee“ – so die offizielle Bezeichnung – Dienst taten. Dahinter verbirgt sich eine im gesamten damaligen Ostblock einmalige Möglichkeit einer zumindest teilweisen Wehrdienstverweigerung. Sprich: Dienst in der Nationalen Volksarmee, aber ohne Waffe. Zwei Jahre nach Einführung der Wehrpflicht in der DDR hatten 1964 maßgeblich die Kirchen erreicht, dass ein Gesetz erlassen wurde, das jungen Männern diese Alternative zum Wehrdienst ermöglichte. Wer selbst diesen Dienst verweigerte (weil er ja in die Armee integriert war), wanderte für bis zu zwei Jahre in den Knast. Dass die DDR-Führung einlenkte, hatte wohl aber auch damit zu tun, dass sie in dieser Aufbauphase alle Arbeitskräfte brauchte und dass eine Inhaftierung aller Verweigerer die außenpolitische Anerkennung erschwert hätte. Und so trat für diese Männer der Spaten anstelle der Waffe.

Offiziere salutierten

Der Spaten wurde das Erkennungszeichen der Bausoldaten. Er zierte ganz offiziell die Schulterklappen ihrer Uniform – anfangs sogar noch in Gold. Besonders in den Anfangszeiten sorgte das nicht selten für Verwirrung. „Es kam vor, dass ein hochrangiger Offizier der NVA vor einem Bausoldaten salutierte, weil ihm dessen Schulterklappen nicht bekannt waren und es ja hätte sein können, dass der in der Hierarchie über ihm stand“, erzählt Baumann lachend. Nachdem sich das herumgesprochen hatte, gab es für die Bausoldaten bald nur noch graue Spaten auf den Schulterklappen, so dass es zu keinen Verwechslungen mehr kommen konnte. Anekdoten wie diese erzählen sich ehemalige „Spatis“ – wie die Bausoldaten auch genannt wurden – auch heute noch gerne. Ansonsten hatten sie in der DDR wenig zu lachen. Bereits bei der Musterung wurden den meisten Bausoldaten-Anwärtern berufliche Nachteile angekündigt – kein Studienplatz, nicht der gewünschte Beruf oder kein Aufstieg im Betrieb. Außerdem wurden Bausoldaten in der Regel erst kurz vor ihrem 26. Geburtstag „gezogen“, denn der galt als Altersgrenze für die Einberufung. Reine Schikane, denn in diesem Alter gründeten die meisten jungen Männer Familien, bauten ein Haus oder unternahmen erste Karriereschritte im Beruf. Auch Christian Baumann bekommt erst kurz vor seinem 26. Geburtstag den Einberufungsbefehl. Studieren durfte der bekennende Christ aus dem sächsischen Werdau sowieso nicht. Stattdessen machte er eine Ausbildung zum Elektriker, später den Meister. „In dieser Situation für 18 Monate herausgerissen



Mit 4,5 Kilometer das längste Gebäude der Welt: Der ehemalige „Kraft-durch-Freude“-Komplex in Prora auf Rügen



Bausoldaten wurden unter Bewachung zum Ausbau der Grenzanlagen eingesetzt, wie hier an der Berliner Mauer im Jahr 1980

zu werden, war nicht besonders angenehm“, erzählt er. Außerdem hat er sich gerade verlobt. Die Hochzeit folgt während einem der ersten Heimaturlaube. Zur Geburt der ersten Tochter wiederum bekommt er keinen Urlaub. Zuckerbrot und Peitsche – Alltag bei den Bausoldaten.

Entscheidung als Bekenntnis

„Viele angehende Bausoldaten waren verunsichert, weil sie nicht genau wussten, was auf sie zukommt“, erzählt **Harald Bretschneider** aus Dresden. Der damalige Landesjugendpfarrer und Initiator der Aktion „Schwerter zu Pflugscharen“, der Mitte der sechziger Jahre einer der ersten Bausoldaten war, organisiert deshalb gemeinsam mit anderen Austauschtreffen von ehemaligen und angehenden Verweigerern. „Es ging um ganz praktische Fragen – etwa was und wie viel man mitnehmen darf“, erzählt Bretschneider. „Vor allem ging es aber darum, einander Mut zu machen und sich zu vergewissern, dass die Entscheidung für die Bausoldaten richtig war.“

Für **Sebastian Kranich** hatte diese Entscheidung „Bekennnischarakter“, wie er sagt. „Der Staat sollte ruhig wissen, dass nicht all seine Bürger mit dem System einverstanden waren.“ Der Pfarrerssohn aus Dresden kommt nach Merseburg (bei Halle), dem zweitgrößten Bausoldaten-Standort nach Prora. Er und seine Kameraden werden im berühmten Chemie-Dreieck Leuna, Wolfen und Bitterfeld eingesetzt – etwa in der Aluminium- und Karbidproduktion oder der Viskoseherstellung. „Obwohl auch der Einsatz in Prora kein Zuckerschlecken war, hatten die Jungs dort oben wenigstens gute Luft.“ Tatsächlich sind die gesundheitlichen Bedingungen im Chemie-

Dreieck katastrophal. Die DDR-Führung zahlte den Bausoldaten, die in der Viskoseproduktion in Wolfen besonders gesundheitsgefährdende Aufgaben machen mussten, zusätzlich zum monatlichen Sold von 150 Mark 180 (!) Mark Schicht- bzw. Gesundheitszulage – also ein Zuschlag von über 100 Prozent! Trotzdem ein Hohn. Denn viele Arbeiter erkrankten an Knochen-Fluorose.

In der Armee geächtet

Innerhalb der Armee werden die Bausoldaten als Menschen zweiter Klasse behandelt. Sie sind in einem extra Block untergebracht. Kontakte zu den kasernierten NVA-Soldaten aus benachbarten Blöcken waren weithin untersagt. Das Verhältnis zwischen beiden Gruppen ist nicht spannungsfrei. „Wir seien wehrwürdig und eine Schande für die Armee, mussten wir uns immer mal wieder anhören“, erzählt Kranich. Auch nach außen versucht die NVA das Image der Bausoldaten durch gezielte „Zersetzungpropaganda“ zu schädigen. So werden sie etwa als Straftäter oder Homosexuelle hingestellt. Nicht einmal den „Tag der NVA“ am 1. März verbringen bewaffnete Einheiten und „Spatis“ zusammen. Die Bausoldaten wurden aus der Kaserne hinausgefahren. „Es ging zum Kegeln“, erinnert sich Sebastian Kranich. „Dazu bekamen wir noch einen Kasten Bier.“ Wer dahinter nur edle Motive vermutet, irrt. Zum Tag der NVA kamen regelmäßig ganze Schuljahrgänge in die Kasernen, um sich über die Nationale Volksarmee zu informieren. „Da wollte man natürlich keinen von uns dabei haben, der das Image der Armee hätte stören oder hinterfragen können“, erklärt der 40-Jährige. „Auf der Kegelbahn

konnten wir in deren Augen keinen Schaden anrichten.“

Unbegründet war diese Befürchtung nicht. Denn die Bausoldaten hatten sich von Anfang an als Christen und Bürger in die Gesellschaft eingemischt. Das zeigte sich auch an einer besonders empfindlichen Stelle – den Wahlen. Üblicherweise gingen alle Soldaten an dem Ort wählen, wo sie stationiert waren. Durch die zahlenmäßig hohe Konzentration von Bausoldaten in Prora und dem Chemie-Dreieck Leuna, Wolfen, Bitter-



AM SPATEN SOLL MAN SIE ERKENNEN: Christian Baumann mit einer Schulterklappe der Bausoldaten.



Sebastian Kranich damals (Wehrausweis) und heute.

feld fiel es dort natürlich sofort auf, wenn 500 Bausoldaten nicht die SED wählten und die am Ende trotzdem mit 99,8 Prozent triumphierte. Entsprechendes hatten Bausoldaten in einem Wahllokal auf Rügen bereits 1984 beobachtet und den Verdacht geäußert, es könnte sich um Wahlbetrug handeln. Die Führung war alarmiert und schickte sie fortan zum Wählen in ihre Heimatorte.

Nicht wenige Historiker sehen in solchen Aktionen der Bausoldaten einen Vorbildcharakter für die Bürgerbewegung der DDR. Auch der Theologe Harald Bretschneider: „Die Bausoldaten gehören auf jeden Fall zu den Wegbereitern der friedlichen Revolution von 1989. Sie haben die Losung ‚keine Gewalt‘ maßgeblich mitgeprägt.“

Starker Zusammenhalt

Ihr Beitrag verdankt sich mit Sicherheit auch dem starken Zusammenhalt untereinander. Anders als es bei normalen Soldaten üblich war, machten sie sich das Leben nicht gegenseitig schwer. „Eine EK-Bewegung gab es bei uns nicht“, sagt Kranich. „EK“ steht für Entlassungskandidat. Das waren Soldaten im letzten Drittel ihrer Dienstzeit, denen die „Neuen“ Folge leisten mussten. So mussten sie ihnen beispielsweise die Schuhe putzen, das Bett machen oder den Spind aufräumen. Die Bausoldaten standen einander bei. „Keiner von uns war gerne dort. Vielleicht war der Zusammenhalt deshalb so stark“, meint er. „Wir helfen dir schon“, hieß es am Anfang von jenen, die schon länger dabei waren und wussten, wo man aufpassen muss und wo man auch mal weghören kann. „Die Atmosphäre war recht familiär.“ Selbst Gottesdienste wurden auf den Zimmern gefeiert. „Hin und wieder bekamen wir sonntags Ausgang, so dass wir eine Kirche besuchen konnten.“ Das war allerdings eine „Kann-Regelung“. „So intensiv wie in der Zeit als Bausoldat habe ich wohl weder zuvor noch danach wieder gebetet“, bekennt Sebastian Kranich.

Bald eine Jugendherberge

Am wichtigsten für jeden Bausoldaten waren wohl die Briefe, die man schrieb und die von zu Hause kamen. Kranich hat sie alle aufbewahrt. Drei A4-Ordner füllen sie. Sie bilden die Grundlage des Buches „Erst auf Christus hören, dann auf die Genossen“, mit dem Kranich, der heute in Halle (Saale) lebt, das Kapitel der Bausoldaten in der DDR ins allgemeine Gedächtnis rufen möchte. Damit steht er nicht allein. Auch der Verein „Denkmal Prora“ (www.denk-mal-prora.de) will, dass die rund 15.000 Bausoldaten, die in der DDR zwischen 1964 und 1989 Dienst taten, nicht in Vergessenheit geraten. Er setzt sich für einen angemessenen Erinnerungsort in Prora ein. Im Gespräch ist ein Museum in Teilen von Block V, wo die Bausoldaten untergebracht waren. Gegenwärtig entsteht dort für 16 Millionen Euro eine Jugendherberge mit 500 Betten. 